

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 48

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Die große Probe.

„Es ist viel guter Wille vorhanden“, so hört man in letzter Zeit politische Führer verschiedener Lager sagen. Arbeiterführer bezeugen dies von eidgenössischen und kantonalen Behörden, der Personalchef der Eisenbahner, Nationalrat Bratschi, bekennt es angesichts der neuen Verhandlungen über die Besoldungsfrage, und von der Rechten her, oder wenigstens von der Mitte, wird der Linken dasselbe Zeugnis ausgestellt. Die Parteileitungen also scheinen sich zu finden, und da die Parteivölker im allgemeinen ihren Führungen folgen, müßte sich auch die Einigkeit aller politischen Lager einstellen.

Eine Probe aufs Exempel, die große Probe sozusagen, wird am 27. November abgelegt werden. Die Zahl der offiziellen Reinsager unter den Parteien verschwindet gegenüber den Bejahenden. Bilden die Parteileitungen wirklich die Meinung der Massen, bietet ihre überwiegende Zustimmung ein Gegenbild zur Stimmung in diesen Massen, dann muß der Bundesrat am nächsten Sonntag einen großen Sieg erringen. Die wichtigsten Gegner sind bald aufgezählt: Die Jungbauern reiten diesmal eine Extratour . . . sie sagen, man dürfe nicht mehr mit Flistwerk und jämmerlichen Kompromissen kommen . . . eine endgültige Lösung, und zwar auf den tragfähigen Schultern, sei möglich und dringlich. Herr Nationalrat Müller kann sich diese Demonstration erlauben. Selbst im Falle einer Verwerfung sind die Subventionen für die Bauern nicht in erster, sondern in letzter Linie gefährdet. Die Arbeiterführer haben es schwerer. Trotzdem müssen die Genfer des Mr. Nicole ebenfalls demonstrieren und die Parole der schweizerischen sozialdemokratischen Partei frondieren. Es macht ihnen nichts aus, daß sie in der sonst verhassten Gemeinschaft der äußersten Rechten marschieren und möglicherweise fällen helfen, was der „Finanzreaktion“ einen Damm entgegensetzt, eben den Finanzkompromiß.

Wer sonst Nein sagen will? Die Walliser Konservativen . . . und einige andere „kleine Häuflein“ . . . die Heerschau ist bald beendet.

Aber . . . das Stimmvolk? Die Leute gewisser Oberländertäler sagen: Bei uns geht eine Sache umso sicherer nach ab, je mundfertiger ihre Verfechter bei uns auftreten. Hoffentlich findet Bundesrat Etter, der in Schwyz sprach, kein solches Echo. Ueberhaupt: Hoffentlich hat der Gedanke, daß nun zunächst einmal dem Bundesrat ein Ja gegeben werden müsse, daß die Zusammenarbeit, das Nachgeben einzelner und zwar gerade der eher benachteiligten Volksgruppen, von einer großen Mehrheit sanktioniert werden müsse, bis tief in die hintersten Täler hinein gezündet. Es wäre ein Unglück mit Folgen unberechenbarer Art, wenn die Reinstimmung angesichts der europäischen Lage nicht endlich verschwände!

Mit den bundesrechtlichen Verboten des „Schweizervolk“, des „Schweizerdegen“ usw., mit der Ausstoßung der Frontisten aus den Schaffhausemstaatsämtern ist es nicht getan . . . wir halten die grundsätzlichen Reinsager im Lande für mindestens so gefährlich.

Vor neuen Anzeichen.

Die andauernden Reden verschiedener Nationalführer deuten darauf hin, daß in nicht zu ferner Frist mit neuen Offensiven des Dritten Reiches zu rechnen sein wird. Goebbels hat gesprochen, Gauleiter Joseph Wagner . . . berühmte und unberühmte Namen beteiligen sich an der Erziehung der deutschen Öffentlichkeit zu jener großen Politik, die eines Tages ihre furchtbare Probe bestehen muß. Vielleicht hat das Reich in der nächsten Zeit anderes zu tun, als irgendwo Länder zu erobern; die Massen lassen sich auch anderswie beschäftigen; ein Pressefeldzug gegen irgendeinen neuen Gegner

kann unter Umständen die Lücken ausfüllen. Manchmal dient ein Pressetrommelfeuer auch dazu, den Lärm zer Schlagenen Borzellans zu übertönen.

USA wird in den letzten Wochen aufgewühlt durch die Zeitungsberichte über einen Prozeß gegen deutsche Spione. Das amerikanische Publikum erfährt, daß bezahlte Agenten in allen Staaten wühlen, daß die Methoden, die während des Weltkrieges ein Herr von Papen angewandt, in raffiniertester Weise ausgebaut und wiederholt werden, daß 135 faschistische Organisationen im antidemokratischen Geiste arbeiten, daß diese Organisationen größtenteils „subventioniert“ seien, und zwar vom Ausland her, wenn nicht von gewissen amerikanischen Finanzmagnaten.

In die höchst bedenklich gestimmte amerikanische Atmosphäre plachten die Nachrichten über die deutschen Judenverfolgungen. Ein wahrer Sturm der Entrüstung ging durch das Land. Präsident Roosevelt berief den amerikanischen Botschafter Wilson aus Berlin zur Berichterstattung nach Hause, und eine Reihe wichtiger Zeitungen empfahlen, ihn nicht wieder nach dem Reiche zurückkehren zu lassen. Als Antwort darauf berief nun auch Berlin seinen Botschafter Dieckhoff von Washington heim, zunächst, um über die amerikanische Stimmung zu berichten, sodann, um gleich Wilson mit der Rückreise zuzuwarten. Die beidseitige Botschafterabreise kommt einer angedrohten Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen gleich.

Deutschamerikanische Kreise, so die Leitung der „New York Staatszeitung“, warnen Berlin. Herr Dieckhoff könne nicht schwarz genug schildern . . . so düster sei die amerikanische Stimmung gegen Deutschland. Und das Blatt weist auch auf eine äußerst wichtige Tatsache hin: Dank der Judenverfolgung im Reiche seien USA und England mit Kanada im Handumdrehen zu einer Einigung über den neuen Handelsvertrag gelangt. Ohne die furchtbaren Geschehnisse wäre das nicht passiert!

Es verbergen sich hinter diesem dreiseitigen Vertrag der angelsächsischen Mächte Abmachungen, die auf eine gemeinsam betriebene und organisierte Aufrüstung Bezug haben, ganz abgesehen von den gegenseitigen Begünstigungen handelspolitischer Art, durch welche die Konkurrenz beiseite gedrückt wird . . . vor allem die deutsche Konkurrenz. Berlin wird feststellen können, inwiefern USA und England sich in die einzelnen Branchen der Kriegswirtschaft teilen, wie sie einander aushelfen, wie Nordamerika bereits heute die britischen Kolonien unter seinen Schutz nimmt, sobald es im Namen gefährdeter amerikanischer Interessen geschehen kann . . .

Indessen, Berlin kann ruhig bleiben. Obgleich heute Ozeanflüge alltäglich geworden sind, und obgleich die großen Flotten einander auch über die Meere hinweg finden . . . einen Krieg mit USA braucht es direkt nicht zu führen. Sobald es jedoch feststellen muß, daß andere Mächte der amerikanischen Hilfe sicher sind, wird es auch die Versteifung des Widerstandes bei diesen andern Mächten inne. In der Tat macht es heute den Anschein, daß Frankreich und England mehr Rücken-spüren als noch vor Wochen. Man braucht nicht an die Reden der französischen Parteiführer zu denken, auch nicht an die Debatten im britischen Unterhaus, wo sich Herr Chamberlain in ewigem Gleichmut über die Exzesse gegen die deutschen Juden äußerte und nur die allerfanfesteften Worte der Verurteilung fand.

Was schwerer wiegt: Wir stehen vor neuen britisch-französischen Verhandlungen, nachdem Gerüchte schon einen nahezu sicherstehenden deutsch-französischen Pakt ankündeten, einen Pakt, der auf 25 Jahre den gegenseitigen „Nichtangriff“ proklamiert hätte. Von diesen Verhandlungen wird heute nicht mehr gesprochen, wohl aber von britischen und französischen Einigungsversuchen über das weitere Verhalten gegenüber den deutschen Forderungen von morgen. Das heißt mit andern Worten: Ueber die Kolonialforderungen. Es ist keine Woche her, daß noch die Rede war von französischen

Opfern, und zwar zugunsten Hitlers und Mussolinis. Kamerun auf der einen, Tunis auf der andern Seite waren die nicht genannten Verhandlungsgegenstände. Chamberlain war so weit gegangen, Frankreich zu einem Opfer zu bewegen. Er könnte seinen Versuch heute, nach dem deutschen Judenpogrom, nicht mehr wagen!

Herr Hitler hat auf dem Oberjatzberg große Besuchstage. 9 Botschafter und Gesandte sprechen bei ihm vor. Am meisten interessieren aber nicht diese Botschafter und Gesandten. Wichtiger ist, daß der südafrikanische Wehrminister Pirow Hitler in eigener Person zur Kenntnis bringt, wie wenig Südafrika an die Rückgabe der ehemaligen deutschen Sandkolonie dort unten denkt. Ferner, daß der rumänische König Carol, direkt von London herkommend, antönen wird, was er mit seinem Londoner Besuch bezweckte und erreichte. Fliegt doch auch der jugoslawische Prinzregent Paul nach London, um Ratschläge gegen die drohenden deutschen Umarmungen zu suchen.

Ob der deutsche Diktator in diesen Tagen überlegt, mit welchen Ehren der türkische Kollege Kemal Atatürk, der in seiner Außenpolitik das Erreichbare verfolgt und erreicht hat, zu Grabe getragen wurde? Und ob er auch seinen sichern Nachfolger kennt, der das Reich weitersteuern wird, wie Ismet Inönü die neue Türkei?

—an—

Umstellung.

Heut' stellt die ganze Welt sich um auf neue Möglichkeiten, denn vieles geht entschieden krumm im Wandel unsrer Zeiten. Mit Argusaugen schauen sich die Staaten auf die Finger; rings lauert scharf auf Hieb und Stich die Wut in ihrem Zwinger.

Der Briten stolzes Königstum stellt sich mit aller Schärfe betreffs Germanien deutlich um und häuft die Kriegsreserve. Auch Roosevelt scharf in U. S. A. um sich die schärfsten Kritiker. Er droht: noch hält Amerika die Wacht, Herr Adolf Hitler!

In Frankreich rät Herr Daladier dem Volk, sich umzustellen. Sein ungeschminktes Exposé rügt die Kadavergesellen. „Entweder-oder! Opfer braucht's für Ordnung und Finanzen, denn ganz bedenklich riecht's und raucht's in Frankreichs alten Schanzen.“

In Spanien stellt sich sichtbar um der Sieg zu Francos Gunsten. Der roten Volksfront Drum und Dran ist nahe am Verdunsten. Das „Stiergefecht“ währt lange schon, doch einmal muß es enden, sonst holen andre Sieg und Lohn aus Spaniens blut'gen Händen.

Bei uns, im Land des Wilhelm Tell beginnt es aufzuheitern, es wird in vielen Köpfen hell; soll nicht das Gute scheitern am Starrsinn und am Eigennuß borsthaarer Gesellen, heißt's nächstens, unserm Wohl zum Schutz, sich mutig umzustellen!

Bedo.

Kleine Umschau

Was ist Aktualität?

In erster Linie und unbedingt ein Fremdwort. Aktualität heißt auf deutsch: Wirklich-sein, in Wirkung sein. Und der Philosoph Wundt behauptet daher mit Recht „soviel Aktualität, soviel Realität“. Wir alle wissen ja, daß Realität gleichbedeutend ist mit Wirklichkeit. Daß auch eine gedankliche Realität besteht, dürfte uns ebenfalls nicht unbekannt sein. Die Aktualitäts-Theorie — eine philosophische Theorie natürlich — behauptet, daß das Wirkliche nicht ein beharrendes Sein, sondern ein unaufhörliches Werden sei. Die Lehre vom ewigen Fluß der Dinge stammt vom alten griechischen Philosophen Heraklit. Er sagt u. a.: Gott ist Tag und Nacht, Sommer und Winter, Krieg und Frieden, Sättigung und Hunger. Gut ist schlecht und schlecht ist gut. In allem ist Gegensätzliches vereint, alles wirkt gegensätzlich, alles strebt vom Gegensatz zum Gegensatz — und ist doch verborgene Harmonie. Weise ist es, sich der Vernunft zu beugen, die in allem waltet, die alles durch alles steuert. Nur durch Unterwerfung unter die Gesetze der Vernunft, die in der Ordnung des Staates, wie in der Ordnung der Natur zum Ausdruck kommen, kann der Mensch die Heiterkeit der Seele gewinnen, die sein höchstes Glück ausmacht.

Wir wollen uns nicht vermessen, mit Philosophen zu diskutieren. Denn sie sind ja doch immer im Recht. Wenigstens im einen oder andern Punkte. So auch Heraklit. Nämlich da, wo er sagt, die Wirklichkeit sei nicht ein beharrendes Sein, sondern ein unaufhörliches Werden. Ich würde das genau so wie Heraklit formuliert haben, wenn mich gerade diese Seite — nennen wir sie die transzendente — beschäftigt hätte. Vom philosophischen Standpunkt ist es also belanglos, welches Gesicht die Wirklichkeit zeigt, welche Auswirkungen sie hat — sondern es ist wichtig, ja geradezu symptomatisch, daß sie labil ist und nicht stabil. Allerdings ziehen wir Labilität vor, wenn uns die Realität zwingt mit 39 Grad Temperatur und dumpfem Kopfgrüppchenbrummen das Bett zu hüten. Dagegen wird jeder, der am frohen Jubiläumssball im Bellevue-Palace vor dem reichassortierten Büfett stand, eher einem Verharren in dieser außerordentlich beglückenden Situation zugeneigt haben — obgleich er (ob Widerspruch der Widersprüche) den Höhepunkt der Aktualität im unaufhörlichen und unverfleglichen Zufluß stets neuer Röstlichkeiten erblickte. Und was gibt es sonst noch aktuelles?

Die Chinesen stehen vor Kanton. Nach der philosophischen Theorie Heraklits wird die nächste Aktualität auf dem fernöstlichen Kriegsschauplatz also jene sein, daß die Chinesen entweder in Kanton einrücken oder sich zurückziehen müssen.

Es wäre vielleicht noch zu sagen, daß das Interesse an Aktualitäten im Verhältnis der Entfernung und der Zeit abnimmt, in der sie sich — von unserm Standort und Zeitpunkt aus betrachtet — ereignet. Mit andern Worten: die Nachricht einer möglichen Einnahme Kantons durch die Chinesen wird in Bern prompt und völlig überschattet werden, wenn es am Radio heißt „der Ziebelemerit cha nid abghalte wärde, wäge der Muul- u Chlauesfüüch!“ Der Ziebelemerit, das ist unsere Aktualität — Kanton, jene der Chinesen. Wenn an der Matte infolge Hochwassers einige Keller überschwemmt werden, berührt uns das mehr, als ein schweres Erdbeben im Hindufusch. Fällt die Weinernte der Twanner und Ligerzer Rebauern schlecht aus, berührt uns das tiefer, als die größte Mißernte in Rußland oder Kanada — auch wenn sie, im Vergleich zum unsrigen, hundertfachen Schaden stiftet.

Aktualität hat immer einen gewissen „haut-goût“. Wie unbeschwert und beinahe lächerlich wirken dagegen ganz unaktuelle Neuigkeiten. So soll es noch nicht allzu lange her sein, daß zur Ausrüstung eines chinesischen Soldaten auch ein Regenschirm gehörte. Vor weniger als hundert Jahren genügte ein Platzregen, um einen Krieg aufzuschieben.

Schade, daß Heraklit mit seiner Auffassung Recht hat. Die Menschheit würde gern eine Masse Platzregen über sich ergehen lassen, wenn damit die gegenwärtigen und zukünftigen Kriege vermieden werden könnten.

Stürmibäns.